

# Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

---

21. Jahrgang.

Februar 1897.

No. 2.

---

## Predigtstudie über das Evangelium des Sonntags Reminiscere. \*)

Matth. 15, 21—28.

„Das ist ein hoch Evangelium . . . es ist eine hohe und schwere Lehre, von dem rechten Kampf und Todangst im Glauben vor Gott, daraus wir das lernen sollen, daß uns kein Ding soll abschrecken vom Rufen und Beten zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht“, so sagt Luther in seiner Hauspostille von diesem Evangelium. St. Louiser Ausg. Bd. XIII, Col. 254. Dieses Evangelium erzählt uns ja den herrlichen Glaubenskampf des cananäischen Weibes mit Christo.

B. 21. „Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyro und Sidon.“ Mit dem Wörtlein „und“ knüpft der Evangelist seine Erzählung eng an das Vorhergehende an. Der Herr Jesus befand sich damals im Lande Genesareth, jenem lieblichen, fruchtbaren, damals so blühenden Ufergelände, an der Westküste des Sees gleiches Namens gelegen. Matth. 14, 34. Der Herr hatte hier eine reich-gesegnete Thätigkeit entfaltet mit Lehren, Predigen und Krankenheilen. Aber da waren Schriftgelehrte und Pharisäer aus Jerusalem gekommen und hatten diese stille Wirksamkeit des Herrn unterbrochen und gestört. Sie machten ihm allerlei Vorwürfe, daß er mit seinen Jüngern die Reiniigungsgebote und Satzungen der Ältesten nicht halte, um ihn dadurch bei dem Volke in ein übles Licht zu setzen, so daß der Herr sich genöthigt sah, ihnen eine ernste Strafpredigt zu halten wegen ihrer schändlichen Heuchelei und ihnen zu zeigen, wie gröblich sie Gottes Gebote um ihrer äußerlichen, menschlichen Aufsätze willen überträten. Wahrscheinlich um diesen Phari-

---

\*) Es wird hinfort ab und zu vorkommen, daß die Sonntage eines Monats schon mit Predigtstudien über die evangelischen Perikopen besetzt sind. In solchen Fällen wird dann in dieser Rubrik ein Evangelium des folgenden Monats anticipirt werden.

säern und Schriftgelehrten und ihren Nachstellungen zu entgehen, „ging Jesus aus von dannen“, ging aus jener Gegend fort „und entwich“, das heißt, er zog sich zurück, „in die Gegend von Tyro und Sidon“. Der Herr hoffte wohl, daß, wenn er eine Zeitlang sich zurückziehen werde, die Pharisäer und Schriftgelehrten wieder nach Jerusalem zurückkehren würden, so daß er dann ungehindert sein Werk in Galiläa fortsetzen könne.

„In die Gegend von Tyro und Sidon“ zog der Herr sich zurück, also in das Land der Phöniciern, und zwar, wie Marcus sich ausdrückt, εἰς τὰ μεθόρια Τύρου καὶ Σιδῶνος, „in die Grenzgebiete von Tyrus und Sidon“. Der Herr zog vom See Genesareth aus in nordwestlicher Richtung durch die Gebirge Galiläas, überschritt die Grenze des jüdischen Landes und kam also in die Grenzgebiete von Phönicien. Es ist das erste Mal, daß wir davon hören, daß Jesus die Grenze des jüdischen Landes überschritt und in die Heidenländer ging. Aber der Herr begab sich nicht dorthin, um zu lehren und predigen. Er war nur gesandt, wie er selbst sagt, „zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel“. Sein Befehl und Auftrag lautete an Israel, das erwählte Volk des alten Testaments. Israel sollte zuerst das Heil von Christo und seinen Aposteln angeboten und dargereicht werden, und erst nachdem Israel als Volk die angebotene Gnade Gottes verworfen hatte, sollten die Apostel sich zu den Heiden wenden. Marcus sagt darum ausdrücklich 7, 24.: „Und wollte es niemand wissen lassen“, nämlich daß er da sei. In die Stille und Verborgenheit wollte der Herr sich eine Zeitlang zurückziehen in jenen entlegenen Grenzgebieten, wo er hoffen durfte, daß noch niemand ihn kenne, um so den Pharisäern und Schriftgelehrten und ihren Anfeindungen zu entgehen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. „Und konnte doch nicht verborgen sein“, fügt aber Marcus hinzu. Auch in jene entlegenen Gegenden war schon der Ruf von ihm und seinen großen Werken und Thaten gedrungen.

B. 22. „Und siehe, ein cananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn David, erbarm dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“

„Und siehe“, so ruft Matthäus gleichsam in Verwunderung aus. Er will durch diesen Ausruf hinweisen auf den scharfen Gegensatz, der in dieser Situation lag. Bei den Juden, bei seinem Volke, welches so viele deutliche Weissagungen von dem Messias erhalten, unter dem der Herr so viele Zeichen und Wunder gethan hatte, findet der Herr so wenig Glauben, die Obersten seines Volkes, die Pharisäer und Schriftgelehrten, stellen ihm nach und treiben ihn von sich weg, daß er im Heidenlande Ruhe und Zuflucht suchen muß, und dagegen dieses Weib, diese arme Heidin, die „fremde und außer der Bürgerschaft Israels, und fremde von den Testamenten der Verheißung“ war, die kommt zu ihm mit solchem starken, festen Glauben an ihn, als den Messias, als ihren Helfer und Erretter.

Ein „cananäisch“ Weib nennt sie der Evangelist. Sie war eine Cananiterin, sie stammte von jenem alten Volke ab, welches vor Israel Palästina bewohnt hatte, und von dem ein Theil vor dem Andrang des jüdischen Volkes nach Norden, nach Phönicien gezogen war. Marcus nennt sie „ein griechisch Weib aus Syrophönice“. Sie war eine Griechin, das heißt, sie war eine Heidin, sie gehörte nicht zum erwählten Volke der Juden. Und sie war eine Syrophönicierin, sie wohnte und lebte in dem Lande Phönicien, welches in Syrien lag, und im Gegensatz zu Libyphönicien an der africanischen Küste so genannt wurde.

Dieses Weib „ging aus derselben Grenze“, sie kam aus den Theilen dieses Grenzgebietes, die dem Inneren des phöniciischen Landes näher lagen, und ging so dem HErrn entgegen. Sie hatte wohl davon gehört, daß der HErr Jesus in ihr Land gekommen sei, und kam nun, ihn aufzusuchen, um seine Hülfe zu erbitten.

Dieses Weib schrie dem HErrn nach. Der HErr befand sich also noch auf dem Wege, da die Cananiterin ihn traf. Ehe sie noch dem HErrn nahe gekommen war, erhob sie schon ihre Stimme, sein Erbarmen anzuflehen. Der Bericht des Marcus scheint hier etwas abzuweichen. Er erzählt, daß der HErr Jesus in ein Haus gegangen sei, um verborgen zu bleiben, und daß in diesem Hause das Weib zu ihm gekommen sei. Doch das ist keineswegs ein Widerspruch. Marcus erzählt eben den Vorgang etwas kürzer und zusammenfassender. Er berichtet eigentlich nur den letzten Theil dieser Geschichte, das eigentliche Gespräch zwischen Jesu und dem cananäischen Weibe. Der erste Theil dieser Geschichte spielte sich noch auf dem Wege ab. Dort schrie das Weib dem HErrn nach und er ging stillschweigend weiter, als ob er ihre Bitte gar nicht höre, dort baten die Jünger für das Weib, und der HErr schlug ihnen scheinbar ihre Bitte ab. Unterdessen aber hatten sie das Haus erreicht, in welchem der HErr sich verborgen halten wollte. Der HErr trat in dasselbe ein, und in ihrem Glauben folgte das Weib ihm auch dahin nach, um dort, nachdem sie die schwerste Prüfung bestanden hatte, die gnädige Hülfe des HErrn zu erlangen.

„Erbarm dich mein, HErr, Sohn David!“ so ruft sie. Die Bitte um Erbarmen stellt sie voran. Ihre Noth ist groß und schrecklich. Es ist ja nicht eigene Noth, die sie quält und drückt, sondern der Jammer ihrer Tochter, der ihr auf dem Herzen liegt. Die heiße Mutterliebe drängt ihr zuerst die Bitte um Erbarmen, um Hülfe auf die Lippen. „Erbarm dich mein!“ so bittet sie. Sie fleht um Erbarmen. Sie weiß es, sie ist nur eine arme Heidin, sie hat kein Anrecht an des HErrn Hülfe. Nicht auf ihr Recht pocht sie, sondern Gottes Gnade und Erbarmen ruft sie an. Mit tiefer Demuth erkennt sie es an, daß sie solche Wohlthat des HErrn nicht verdient habe, daß sie derselben ganz und gar unwürdig sei, und wendet sich nur an dieses HErrn Liebe und Barmherzigkeit. Von seiner Gnade, von seinem Erbarmen erwartet sie alles. Und doch, ob sie wohl so tief ihre eigene Unwürdigkeit

erkennt, so zweifelt sie doch gar nicht an des HErrn Liebe und Erbarmen. Sie glaubt es fest und gewiß, daß der HErr auch ihr, der Unwürdigen, seine Hülfe werde zu Theil werden lassen. Sie nennt Jesum „HErr“, und zwar nicht in dem Sinne, um ihn als einen gewöhnlichen Herrn zu bezeichnen, sondern als den HErrn, der mit göttlicher Kraft herrscht über die bösen Geister, daß sie ihm unterthan sein müssen, der also auch ihrer Tochter gewißlich von ihrer schweren Noth helfen kann. Und weiter nennt sie Jesum „Sohn David“. Sie erkennt und bekennt Jesum, diesen armen, geringen Menschen, als den von den Juden so lange erwarteten Messias, als den längst von ihnen ersehnten Heiland, der ja aus dem Hause und Geschlechte Davids kommen sollte. Darum hat sie ein solch festes Vertrauen zu ihm, weil er der HErr ist, der helfen kann, und der Messias und Heiland, der sich gerade der Armen und Elenden erbarmen will und auch gewißlich sich ihrer und ihrer Tochter erbarmen wird. Das ist ein herrliches Bekenntniß, ein starker, fester Glaube, den wir an diesem Weibe sehen, „eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade“, wie Luther sagt.

Aber woher hatte diese arme Heidin einen solchen starken Glauben? Darauf deutet Marcus hin in seiner Erzählung. „Denn“, so schreibt er, um zu beweisen, warum der HErr auch in jenen Gegenden nicht verborgen sein konnte, „denn ein Weib hatte von ihm gehört.“ 7, 25. Sie hatte von Jesu gehört. Auch in jene Gegenden war schon das Gerücht von Jesu gedrungen. Erzählt doch auch Matthäus 4, 24.: „Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland.“ So hatte auch dieses Weib von ihm gehört, von seinen Predigten, von seinen großen Thaten und Wundern, von seiner Güte und Barmherzigkeit, daß er keinen von sich hinausstoße, der hilfesuchend zu ihm komme. Durch dieses Gerücht von Jesu, durch diese frohe Botschaft, hat der Heilige Geist in ihr den Glauben gewirkt, aus diesem Gerücht hat sie das feste Zutrauen gefaßt, daß dieser Jesus auch ihr helfen werde. „Solch Gerücht von Gott ist ein recht Evangelium und Wort der Gnaden: daraus ist kommen der Glaube in diesem Weibe; denn wo sie nicht geglaubt hätte, wäre sie nicht so nachgelaufen 2c. Also haben wir oft gehört, wie St. Paulus Röm. 10, 17. sagt, daß der Glaube kommt durchs Hören, und das Wort müsse zuvor gehen und der Anfang sein der Seligkeit.“ Luther XI, Col. 546. So ist es allezeit. Das Wort Gottes, das Evangelium, das gute Gerücht, die frohe Botschaft von Christo, seiner Gnade und seiner Barmherzigkeit, ist das einzige, von Gott geordnete Mittel, dadurch der Heilige Geist in dem armen Sünder, der seine Sündennoth fühlt und unter der Last seiner Missethaten seufzt, den wahren, seligmachenden Glauben an Christum und sein Heil wirkt.

Allerdings, wenn dieses Weib keine Noth und Trübsal gehabt hätte, so würde dieses Gerücht, welches sie von Jesu hörte, wohl schwerlich solchen Eindruck auf sie gemacht haben. Neugierig und voll Verwunderung hätte sie dann wohl diese wunderbare Kunde angehört, um sie bald wieder unter

den Sorgen und Geschäften des alltäglichen Lebens zu vergessen. Aber da sendet der Herr ihr Noth und Trübsal, und nun merkt sie auf dieses gute Gerücht, das ihr einen Helfer und Heiland verheißt. So ist Noth und Trübsal gar häufig ein Mittel in der Hand unsers Gottes, dadurch er die Menschen dahin bringt, daß sie auf sein Wort merken, daß sie dem Evangelium stille halten, so daß Gottes Wort sein Wert an ihnen ausrichten kann.

„Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget“, das ist es, was dieses Weib dem Herrn zu klagen hat. Es ist nicht eigene Noth, die sie quält und drückt, sondern fremde Noth, aber eine Noth, die ihr viel tiefer zu Herzen geht, sie viel tiefer danieder beugt, als wenn es eigene Noth wäre. Ihre Tochter war von einem schrecklichen Leiden befallen, sie war leiblich vom Teufel besessen, sie hatte, wie Marcus sagt, „einen unsauberen Geist“. Wie und worin sich diese leibliche Besessenheit kund that, sagen uns die Evangelisten nicht, nur das Eine bemerkt noch Matthäus, daß sie vom Teufel „übel“ geplagt, daß also ihr Leiden ein besonders schweres und schreckliches war. Bei diesem traurigen Zustand ihrer Tochter wendet sich das Weib nicht an ihre vaterländischen falschen Götter, sie sucht nicht Hülfe bei ihren heidnischen Priestern, die jedenfalls sich auch mit Teufelsbeschwörungen abgaben und allerlei Zaubermittel dagegen gebrauchten, sondern sie eilt zu Christo, als dem rechten Arzt und Helfer, und lehrt uns damit, daß auch wir in aller Noth und Krankheit unser Vertrauen nicht auf Menschen und irdische Mittel setzen, vielweniger unerlaubte, sündliche Mittel gebrauchen dürfen, sondern allein zu dem Herrn und seiner Macht und Gnade uns wenden sollen.

Dieses cananäische Weib trägt dem Herrn ihre Noth vor, sie bittet ihn um Hülfe und Erbarmen und drückt ihre Zuversicht aus, daß er als der Herr und Davidssohn helfen könne und wolle, aber sie schreibt dem Herrn nicht Zeit und Art und Weise vor, wann und wie er helfen solle. Das überläßt sie alles ganz getrost dem Herrn, der es am besten weiß. Und so sollen auch die Christen, wenn sie dem Herrn ihre Noth klagen, ihm doch nicht Zeit und Stunde, Art und Weise seiner Hülfe vorschreiben, sondern, hauptsächlich wenn es sich um zeitliche Dinge handelt, das alles getrost in Gottes Hände stellen, der am besten weiß und schon längst es versehen hat, wann und wie er die Seinen erretten will aus aller Noth.

B. 23. „Und er antwortete ihr kein Wort“, so erzählt der Evangelist weiter. Achten wir wohl auf seine Worte. Er fährt nicht einfach erzählend fort: καὶ οὐκ ἀπεκρίθη, sondern gleichsam mit Verwunderung sagt er: ὁ δὲ πᾶλ. Das Weib war in so großer Betrübnis, sie bekundete eine so herzliche Liebe zu ihrer Tochter, sie bat so demüthig und kindlich gläubig den Herrn um Erbarmen, was hätte man da erwarten sollen, daß der Herr thun würde? Was anders, als daß er, der immer bereit war zu helfen, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich rief, sie zu erquicken, ohne Weiteres auch diesem Weibe geholfen und ihre Bitte ihr gewährt hätte. Aber er verhielt sich ganz anders. „Er aber antwortete ihr nicht

ein Wort.“ „Was ist das für ein neues und seltsames Verhalten?“ so ruft Chrysostomus aus in seiner 52. Homilie zu diesem Evangelium. „Die Juden, die ihn übel behandeln, führt er, sie, die ihn lästern, ruft er herbei, sie, die ihn versuchen, läßt er nicht von sich; und diese, die zu ihm läuft und ihn anruft und bittet, die weder im Gesetz noch in den Propheten unterrichtet war, und die eine so große Ehrfurcht zeigte, sie würdigt er auch nicht einer Antwort.“ Stillschweigend setzt der Herr seinen Weg fort, als höre er gar nicht das Rufen dieses Weibes, als gehe ihre Noth ihm gar nicht zu Herzen. Der Herr will die Geduld und den Glauben dieses Weibes prüfen, läutern und bewähren. „Aber da siehe“, schreibt Luther XI, Col. 546, „wie Christus den Glauben in den Seinen treibt und jagt, daß er stark und fest werde. Erstlich, da sie auf solch gut Geschrei ihm nachläuft, und schreit mit gewisser Zuversicht, er werde seinem Gerücht nach auch gnädiglich mit ihr handeln: stellt sich Christus allerdings anders, als wollte er ihren Glauben und gute Zuversicht fehlen lassen und sein Gerücht falsch machen; daß sie hätte mögen denken: Ist das der gute, freundliche Mann? oder: Sind das die guten Worte, die ich von ihm habe hören sagen, darauf ich mich habe verlassen? Es muß nicht wahr sein, er ist dein Feind und will dein nicht; er möchte doch ein Wort sagen und zu mir sprechen: Ich will dein nicht. Nun schweigt er als ein Stock. Siehe, dies ist ein gar harter Puff, wenn sich Gott also ernst und zornig erzeigt und seine Gnade so hoch und tief verbirgt; wie die wohl wissen, die es im Herzen fühlen und erfahren, daß sie dünkt, er wolle nicht halten, was er geredet hat, und sein Wort lassen falsch werden; wie den Kindern Israel auch geschah am rothen Meer und sonst viel andern großen Heiligen.“

Aber jenes arme Weib ließ sich nicht abschrecken. Wir ersehen aus der Fürbitte, welche die Jünger für sie einlegen, daß sie trotz des Stillschweigens des Herrn doch nicht aufhörte zu bitten und betrübt von dannen ging, sondern mit Rufen und Flehen anhielt. „Nun, was thut das Weiblein hiezu? Sie thut solch unfreundliche Geberde Christi aus den Augen, läßt sich das alles nicht irren, nimmt's auch nicht zu Sinn, sondern bleibt stracks und fest in ihrer Zuversicht hangen an dem guten Gerücht, das sie von ihm gehört und gefaßt hatte, und läßt nicht ab. Also müssen wir auch thun und lernen allein am Wort fest hangen, obgleich Gott mit allen Creaturen sich anders stellt, denn das Wort von ihm sagt. Aber, o wie wehe thut das der Natur und Vernunft, daß sie sich soll so nackt ausziehen, und lassen alles, was sie fühlt, und allein am bloßen Wort hangen, daß sie auch das Widerspiel fühlt. Gott helfe uns in Nöthen und Sterben zu solchem Muth und Glauben!“ Luther, Bd. XI, Col. 547.

Da nun das Weib in ihrem Bitten und Rufen nicht nachläßt, da treten die Jünger für sie ein, denn also erzählt Matthäus weiter: „Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach.“ Theils wohl aus Mitleid

mit dem großen Jammer und der flehentlichen Bitte des cananäischen Weibes, theils aber auch darum, weil ihnen ihr Geschrei unangenehm und lästig war und großes Aufsehen erregte, denn sie fügten als Grund bei „sie schreiet uns nach“, legen die Jünger Fürbitte für dieses Weib ein. „Laß sie doch von dir“, so sprechen sie. Auch die Jünger können sich das Verhalten des HErrn gegen dieses Weib nicht zurechtlegen. Sie wagen es daher auch nicht, den HErrn ganz direct und ausdrücklich zu bitten, das Flehen jenes armen Weibes zu erhören, sondern sie sagen nur: „Laß sie doch von dir“, aber doch lag eine Bitte um Hülfe in ihren Worten, denn so pflegte Jesus die Hülfsuchenden zu entlassen, daß er ihre Bitte gewährte.

Und nun bricht der HErr allerdings sein Schweigen. Er antwortet seinen Jüngern, aber es ist eine scheinbar ablehnende Antwort, die er gibt. „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel.“ B. 24. Christus weist seine Jünger hin auf sein Amt, seine Sendung. Der HErr war allerdings gesandt nur zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel. Nur ihnen sollte der HErr das Evangelium vom Reiche Gottes predigen, ihnen das Heil anbieten und unter ihnen seine Lehre durch Wunderwerke bestätigen. „Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen.“ Röm. 15, 8. Aber diese seine Sendung an Israel schloß doch nicht aus, daß der HErr auch einzelnen Heiden seine Gnade und Barmherzigkeit erwies und sie annahm, wenn sie im Glauben zu ihm kamen, wie der HErr ja auch schon dem heidnischen Hauptmann in Capernaum geholfen hatte. „Zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel“ sei er gesandt, sagt der HErr. Aber gerade das sollte dieses Weib durch ihren starken Glauben, durch ihren Glaubenskampf mit dem HErrn zeigen und beweisen, daß auch sie geistlich gehöre zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel, daß auch sie eine rechte geistliche Tochter Israels sei, der mit Gott gekämpft und obgelegen hatte. Das ist die zweite Prüfung, die der HErr dem Glauben dieser Heidin auflegt. Sie muß es wahrnehmen, daß der HErr auch die Fürbitte der Jünger nicht erhört, sondern ihnen eine Antwort gibt, die, wenn sie auch nicht geradezu verneinend ist, doch mehr Nein als Ja lautet. „Dieser Puff ist noch härter, da nicht allein unsere eigene Person verstoßen, sondern auch der einige Trost abgeschlagen wird, den wir noch übrig haben, nämlich, Trost und Fürbitte frommer und heiliger Leute. Denn das ist unser letzter Behelf, wenn wir fühlen, daß Gott uns ungnädig ist, oder irgend eine Noth leiden, daß wir zu frommen, geistlichen Leuten gehen, Rath und Hülfe suchen, und sie auch willig sind, wie die Liebe fordert, und wird doch nichts daraus, sie werden auch nicht erhört, sondern wird nur ärger mit uns.“ Luther, a. a. O., Col. 547.

B. 25. „Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: HErr, hilf mir.“ Das cananäische Weib ließ sich noch nicht abschrecken.

„Sie glaubte auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war.“ Sie ging nun näher zu Jesu hin, ging ihm nach in das Haus, in welches Jesus während dessen eingetreten war, sie demüthigte sich noch mehr vor ihm, sie fiel vor ihm nieder, betete ihn an, und ihre Angst und Noth ist so groß geworden, daß sie nur noch diese Worte hervorbringt: „Herr, hilf mir.“

Und nun antwortet ihr der Herr, aber es sind auf den ersten Anblick sehr harte Worte, die er zu ihr spricht: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde.“ B. 26. „Diese Versuchung ist die allerschärfste“, sagt Luther zu diesen Worten, „und ist die Wahrheit, Christus ist nirgend so hart gemalt im ganzen Evangelium als hier.“ Der Herr gibt dem Weibe dem Sinne nach dieselbe Antwort, die er zuvor seinen Jüngern gegeben hatte, aber er kleidet seine Antwort in ungleich schärfere, härtere Ausdrücke. Der Herr weist die Cananiterin darauf hin, daß seine Sendung, sein Auftrag an Israel und nicht an die Heiden gehen. „Es ist nicht fein“, nicht passend, nicht geziemend, „daß man den Kindern ihr Brod nehme“, τὸν ἄρτον τῶν τέκνων, das Brod, welches den Kindern gehört, auf welches sie Recht und Anspruch haben, durch welches sie satt werden sollen. Es ist nicht fein, nicht geziemend, so will der Herr sagen, daß ich mein Amt und meinen Dienst, meine Gnade den Kindern des erwählten Volkes entziehe, denen dieses alles gehört, und es den Heiden vorwerfe. — Und der Herr vergleicht dieses Weib und ihre Volksgenossen den Hunden. Das war bei den Juden ein gewöhnlicher Schimpfname, mit dem sie die Heiden belegten. Im Orient ist ja der Hund ein herrenloses, verwildertes Thier, das allgemein für unrein gilt. Einen Menschen einen Hund nennen, heißt ihm den größten Schimpf anthun. Mit diesem Wort stellt also der Herr dieser Heidin ihre ganze Unwürdigkeit vor Augen, zeigt ihr, daß sie ganz und gar kein Recht auf seine Hülfe hat, daß sie derselben ganz und gar unwerth ist. So scheint es, als hätte der Herr gar nicht härter und deutlicher Nein sagen können auf die Bitte des Weibes.

Und doch ist es wahr, was Luther so schön sagt von dieser Antwort Christi: „Und ist doch mehr Ja darin, denn Nein; ja, eitel Ja ist darin, aber gar tief und heimlich, und scheint eitel Nein.“ Sehen wir uns des Herrn Rede darauf an. Er sagt nicht οὐκ ἐξεστίν, es ist nicht erlaubt, sondern nur οὐ καλόν ἐστιν, es ist nicht fein, nicht passend, es will sich nicht ziemen. Er fügt hinzu, wie Marcus erzählt 7, 27.: „Laß zuvor die Kinder satt werden“, er läßt also die Möglichkeit offen, daß, wenn die Kinder satt geworden sind, auch für die Hündlein etwas übrig bleibe. Der Herr nennt die Heiden nicht κύνες, sondern nur κυνάρια. Nicht den großen, wilden, herrenlosen Hunden vergleicht der Herr die Heiden, sondern den Hündlein, die im Hause gehalten werden, die noch zum Hause gehören und von dem Tische ihrer Herren essen. Gerade mit diesem Worte κυνάρια „ipse dat ansam mulieri capiendi sui“, wie Bengel sagt, gibt er ihr selbst die Hand-

habe, ihn daran zu ergreifen und festzuhalten. Und das Weib versteht diese Kunst des Glaubens, sie erkennt in der harten Schale den süßen Kern.

B. 27. „Sie sprach: Ja, HErr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Diese Worte des Weibes sind elliptisch. In ihrer großen Erregung läßt sie die Zwischengedanken aus, um gleich zu dem wichtigsten Gedanken zu kommen. Das Weib will sagen: „Ja, HErr“, es ist allerdings wahr, was du sagst, ich bin freilich nur ein Hündlein, eine arme Heidin, ich gehöre nicht zu den Kindern des Hauses, die am Tische sitzen und das Brod deiner reichen Gnade essen, ich begehre auch gar nicht gleiche Gnade mit deinem Volke. Aber du mußt mir dennoch helfen, gerade weil ich ein Hündlein bin, „denn auch (καὶ γάρ) die Hündlein essen von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen“. Das ist der Antheil und das Recht der Hündlein, und diese übrigen Brocken deiner Gnade gib mir und hilf mir in meiner großen Noth. „Darum ist dies ein hoch und trefflich Exempel, an welchem man sieht, wie ein gewaltig Ding der Glaube sei: der ergreift Christum bei seinen Worten, da er am zornigsten ist, und macht aus einem harten Wort eine tröstliche dialecticam, wie wir hier sehen. Du sprichst, sagt sie, ich sei ein Hund, ich lasse es geschehen, will gern ein Hund sein, halte mich nur wie einen Hund. Gib deinen Kindern das Brod, setze sie zu Tisch, solches begehre ich nicht; lasse mich nur unter dem Tisch die Brosamlein auflesen, und gönne mir das, daß ohne das die Kinder nicht genießen, sondern umsonst würde hinkommen; am selben will ich mir genügen lassen. Fängt also den HErrn Christum mit seinen eigenen Worten. Ja, das noch mehr ist, mit dem Hunderecht gewinnt sie auch das Kindesrecht. Denn wo will er hin, der liebe Jesus? er hat sich selbst gefangen und muß jetzt fort. Aber wer es nur wohl könnte, er läßt sich von Herzen gern so fangen.“ Luther, Bd. XIII, Col. 259. Das ist die Art und Weise des wahren Glaubens, er gibt dem HErrn Recht in seinem Worte, beugt sich auch unter das harte Urtheil der Schrift, daß er ein verlornen und verdamnter Mensch ist, aber er versteht auch diese Kunst, daß er spricht: „Aber doch“, obwohl, ja, gerade weil ich ein solcher Sünder bin, mußt du mir helfen, ich halte dich fest an deinem Wort, in dem du gerade den Sündern Heil und Gnade verheißt hast.

So hat das Weib im Glauben auch diese letzte, schwerste Prüfung überwunden. So prüft der HErr zuweilen auch jetzt noch den Glauben der Christen. „Damit ist angezeigt, wie unser Herz steht in der Anfechtung; wie sich's fühlt, so stellt sich hier Christus. Es meint nicht anders, denn es sei eitel Nein da, und ist doch nicht wahr; darum muß sich's von solchem Fühlen kehren, und das tiefe heimliche Ja unter und über dem Nein mit festem Glauben auf Gottes Wort fassen und halten, wie dies Weiblein thut, und Gott Recht geben in seinem Urtheil über uns: so haben wir gewonnen und fangen Gott in seinen eigenen Worten. Als, wenn wir im Gewissen

fühlen, daß uns Gott schilt für Sünder und nicht werth des Himmelreichs urtheilt, da fühlen wir die Hölle, und dünkelt uns, wir sind ewiglich verloren. Wer nun hier dieses Weibleins Kunst könnte und Gott in seinem eigenen Urtheil fangen und sagen: Ja, HErr, es ist wahr, ich bin ein Sünder und deiner Gnade nicht werth; aber doch hast du verheißen Vergebung den Sündern, und bist nicht kommen, die Gerechten zu rufen, sondern wie St. Paulus sagt 1 Tim. 1, 15., 'die Sünder selig zu machen'. Siehe, so mußte sich Gott durch sein eigen Urtheil über uns erbarmen." Luther, Bb. XI, Col. 549.

B. 28. „Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“

Dieses cananäische Weib hat mit Gott gekämpft und ist obgelegen. Sie hat alle schweren Prüfungen ihres Glaubens siegreich bestanden. Ihr Glaube ist bewährt erfunden. Der HErr rühmt zunächst ihren großen Glauben. Gerade durch die Anfechtung ist derselbe geläutert, wie das Gold durchs Feuer geläutert wird, und ist groß, stark und fest geworden. Und darin zeigt sich die Größe ihres Glaubens, daß sie sich aufs tiefste vor Gott demüthigt, ihre eigene Unwürdigkeit und Sündlichkeit aufs tiefste erkennt, sich dem HErrn auf Gnade und Ungnade ergibt, und doch so fest und stark gegen alles Erfahren, gegen allen Schein, gegen alles Denken und Fühlen allein an Gottes, an Christi Wort und Verheißung sich hält. Das ist großer, starker Glaube, wenn ein Mensch an sich und seinem Thun ganz und gar verzweifelt und sich, obwohl er das Gegentheil erfährt, fühlt, denkt und meint, doch allein an das Wort der göttlichen Verheißungen anklammert und sich der freien Gnade Gottes in Christo Jesu tröstet, die dieses Wort den armen Sündern zusagt.

Und dann erhört der HErr die Bitte des armen Weibes. „Dir geschehe, wie du willst.“ Nach Marcus fügt der HErr noch hinzu: „Um des Wortes willen, so gehe hin, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren.“ Durch dieses letzte Wort hatte ja das Weib ihren starken Glauben bewiesen, hatte dadurch Christi Hülfe und Gnade ergriffen. Ihr Glaube hat ihr geholfen. Der Glaube ergreift aus der göttlichen Verheißung Christum und sein Heil, und so hilft er aus aller Noth.

Frohlich im Glauben kehrte das Weib in ihre Heimath zurück. Sie durfte es erfahren, daß Jesu Worte kein leerer Schall, sondern Kraft und Leben sind. Ihr Glaube ward herrlich gekrönt. „Ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“ „Sie ging hin in ihr Haus und fand, daß der Teufel war ausgefahren und die Tochter auf dem Bette liegend.“ Marc. 7, 30. So erfährt endlich der gläubige Christ zur rechten Stunde, was er geglaubt hat, die gnädige Hülfe seines Gottes, entweder hier in der Zeit oder dort in der Ewigkeit.

Diese Perikope bietet der homiletischen Behandlung eine reiche Fülle von Stoff dar. Dem Inhalt nach ist dieser Text nahe verwandt dem Evangelium des dritten Sonntags nach Epiphantias vom Hauptmann von Capernaum. Wie dort der Herr seine Verwunderung über den Glauben des Hauptmanns ausdrückt, so rühmt und preist er auch hier den großen, starken Glauben des cananäischen Weibes. Und so bietet denn auch dieses Evangelium Gelegenheit, vom Glauben, besonders vom starken Glauben zu reden, das cananäische Weib hinzustellen als ein Beispiel eines starken Glaubens in ihrer tiefen Demuth und in ihrem festen Vertrauen auf Jesu Wort allein. Aber dieser Text stellt den starken Glauben dar, wie er sich besonders bewährt in der Stunde der Trübsal, in der Hitze der Anfechtung. Das ergibt einen passenden Gegenstand der Predigt, man kann nachweisen, wie sich gerade dadurch der Glaube in der Hitze der Anfechtung stark beweist, daß er in Noth und Trübsal allein zu Christo, als dem rechten Helfer eilt, auch wenn die Hülfe nicht alsobald erscheint, doch nicht verzagt, sondern anhält im Gebet, wie er endlich, wenn er seine eigene Unwürdigkeit aufs tiefste fühlt, sich doch um so fester an die Verheißung Gottes anklammert und auf das bloße Wort hin glaubt auch gegen sein Fühlen. Oder es läßt sich auch umgekehrt zeigen, wie Gott den Glauben seiner Christen durch Trübsal und Anfechtung prüft und bewährt. Er sendet ihnen Trübsal zu, daß sie es lernen, allein bei ihm Hülfe zu suchen, er versagt ihnen eine Zeitlang seine Hülfe, daß sie lernen, anhalten und nicht müde werden im Glauben und Hoffen auf seine Gnade, er stellt ihnen ihre große Unwürdigkeit vor Augen, daß er auch die letzten menschlichen Stützen ihnen nehme, damit sie ihren Glauben allein aufs Wort gründen. Von Israel, dem Gotteskämpfer, in der Einleitung ausgehend, kann man auch darstellen, wie dieses cananäische Weib mit Gott kämpft, und wie sich Gott durch ihren standhaften Glauben überwinden läßt. — Sehr wohl läßt sich auch an der Hand dieser Perikope die Lehre vom Gebet abhandeln. Man kann zeigen, welches die rechten Eigenschaften eines erhörlichen Gebetes sind, nämlich Demuth, und doch festes Vertrauen auf Gottes Gnade und Hülfe um Christi willen, und Beharrlichkeit; oder man kann erwägen, woher es komme, daß Gott oft die Gebete der Seinen scheinbar nicht erhört und die Seinen oft so lange in der Noth stecken läßt trotz ihres gläubigen Gebetes. — Sieht man besonders auf das Wunderwerk, welches der Herr hier verrichtet, so ergibt sich der Gedanke, daß Christus der rechte Helfer ist in aller Noth, der helfen kann, auch wenn Menschenhülfe umsonst ist, der auch helfen will zur rechten Zeit, auch wenn er zuweilen mit seiner Hülfe verzieht, um den Glauben der Seinen zu prüfen. Achtet man endlich darauf, daß dieses cananäische Weib eine Heidin ist, so kann man nachweisen, daß Christus, ob er wohl nur zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel gesandt war, doch nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden Heiland ist, daß bei ihm überhaupt kein Ansehen der Person gilt, sondern daß seine Augen allein auf den Glauben sehen.

## Predigt über das Evangelium am sechsten Sonntag nach Epiphaniaß.\*)

Matth. 17, 1—9.

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo!

Was wir soeben gehört haben, ist ohne allen Zweifel eins der wunderbarsten und merkwürdigsten Ereignisse aus der irdischen Lebensgeschichte unsers lieben Herrn Jesu Christi; ja, diese Geschichte hat ihres Gleichen nicht in der ganzen heiligen Schrift. Hier schauen wir auf Erden einige helle Strahlen vom Glanze des verklärten Christus, in welchem Gott und die Menschheit in Einem vereinet, wo alle vollkommene Fülle erscheint. Hier lassen wir, was irdisch ist, dahinten und schwingen uns über die Natur und werden erquickt mit einem Vorschmack der himmlischen Herrlichkeit, in welche die Leiber der Heiligen verklärt werden sollen, daß sie ähnlich werden dem verklärten Leibe Christi. Der arme Christus, der in Niedrigkeit und Knechtsgestalt auf Erden wandelte, der nahm plötzlich eine ganz andere Gestalt an. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden von dem seinem heiligen Leibe entströmenden Lichtstrahlen weiß als ein Licht; sie glänzten so hell wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden hätte so weiß machen können. Die majestätische Gottheit strahlte aus der zarten Menschheit Christi so hell heraus, daß die vollkommene Theilnahme der menschlichen Natur Christi an den Eigenschaften seiner göttlichen Natur sich auf das deutlichste offenbarte.

Auf dem höchsten Berg in Galiläa, also weit, weit weg von dem bösen Weltgetümmel, geschah die Offenbarung dieser heiligen, himmlischen Herrlichkeit. Die gottlose Welt war nicht gewürdigt, sie zu schauen. Drei Jünger aber waren gegenwärtig, nämlich Petrus, der so großen Anstoß an Christi Leidensverkündigung genommen hatte; Jacobus, der unter allen Aposteln der erste Märtyrer werden sollte; und Johannes, der vor allen Christi Gottheit am gewaltigsten bezeugen sollte. Diese drei, die später Christi tiefste Erniedrigung, nämlich seinen blutigen Schweiß, sein Trauern, Zittern und Zagen, seinen Todeskampf am Delberg mit ansehen sollten, die waren hier zuvor erwählt, Zeugen seiner höchsten Glorie und Majestät auf jenem heiligen Berge zu sein. Doch auch aus dem Himmel, aus dem Reich der Seligkeit und Herrlichkeit, waren Boten abgeschickt, dies glänzende Schauspiel der Verklärung Christi zu schauen. Moses und Elias, beide seit vielen Jahrhunderten schon selige Himmelsbewohner, erschienen mit Klarheit, und redeten mit dem verklärten Christus und wurden von seinen Aposteln lebhaftig

\*) Da der sechste Sonntag nach Epiphaniien sehr selten einfällt, so empfiehlt es sich, das herrliche Evangelium von der Verklärung Christi überhaupt einmal am Ende der Epiphanienzzeit auszulegen. Dazu gibt die obige Predigt treffliche Anleitung.

erblickt. Die wurden darüber so entzückt, daß Petrus ausrief: „Meister, hier ist gut sein, willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine.“

Meine Lieben, damals mußte der liebe Petrus nicht, was er redete. Dort auf jenem hohen Berge sollte er nicht Hütten bauen. Wohl aber sollte er seine Augen aufheben hoch über alle Berge, weit über Berg und Thale, und hinüberblicken in das gelobte Land, da Moses und Elias herkamen, da Christus hinfahren wollte, um seinen damaligen Jüngern und auch uns allen die ewigen Hütten zu bauen, die bleibende Stätte zu bereiten in seines Vaters Hause, wo auch für uns viele Wohnungen sind. Ja, dort ist gut sein, nicht wo Petrus Hütten bauet, sondern wo Jesus Hütten bauet; und so möge denn auch die Geschichte von seiner Verklärung uns allen heute eine willkommene Predigt vom ewigen Leben sein! Wir betrachten:

### **Die Verklärung Christi, eine herrliche Predigt vom ewigen Leben.**

Denn daraus sehen wir:

1. Daß es ein ewiges Leben gibt;
2. ein wie seliges und herrliches Leben dasselbe ist; und
3. wie man desselbigen theilhaftig werden kann.

#### **1.**

Der Glaube an ein ewiges Leben nach dem Tode ist, meine Lieben, durchaus nicht so gar thöricht, wie die Ungläubigen und Spötter sich selbst und Andern gewöhnlich und gern weis zu machen versuchen. Dieser Glaube war doch den Menschen ursprünglich in das Herz geschrieben, und eine wenn auch noch so unbestimmte Ahnung davon ist auch nach dem Sündenfall noch da, und zwar bei allen Menschen, auch bei den blindesten Heiden, die sich daher auch zu allen Zeiten, bis auf diesen Tag, weil ihnen die göttliche Offenbarung im Wort fehlte, das zukünftige Leben auf die verschiedenste Weise, je nach Gewohnheit und Neigung, selbst ausgemalt haben. Wenn darum die aufgeklärt sein wollenden Spötter unserer Zeit so frech behaupten, es gebe kein ewiges Leben, sondern mit dem Tode sei alles aus, so können sie das nicht anders thun, als wider das laute Geschrei ihres eigenen bösen Gewissens, welches ihnen das gerade Gegentheil bezeugt. Das sind ja auch dieselben Leute, die in ihren Herzen sprechen: „Es ist kein Gott“; nicht die Weisen, sondern die Thoren; nicht die Besten und Edelsten auf Erden, sondern solche, die auch sonst nichts taugen, die ein Greuel sind mit ihrem Wesen; solche, die durch Ungerechtigkeit die Wahrheit aufhalten, welche sie nur muthwillens nicht wissen wollen.

Mit diesem allen, Geliebte, soll nun freilich nicht gesagt sein, daß ein Mensch die rechte Lehre und den rechten Glauben vom ewigen Leben aus dem Lichte seiner natürlichen Vernunft haben könne. O nein! Wenn wir Christen vom ewigen Leben reden, so meinen wir ja damit nicht nur die

Unsterblichkeit der Seele, nicht bloß so im Allgemeinen die Fortdauer des Menschen nach dem Tode in der Ewigkeit; sondern wir verstehen unter dem ewigen Leben die ewige Seligkeit, da Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott. Und davon weiß freilich die Vernunft des natürlichen Menschen nichts, gar nichts. Das hat uns Gott geoffenbart durch seinen Geist, nämlich in dem unfehlbar gewissen Wort der heiligen Schrift. Aus dieser hellen, lauteren Gottesquelle haben wir Christen unsern Glauben an ein ewiges Leben geschöpft; und eben darum ist auch dieser unser Glaube nicht etwa eine verwirrte Vorstellung unserer Phantasie, nicht eine hin und her schwankende Meinung und Vermuthung unsers Herzens, sondern wir Christen glauben ein ewiges Leben mit unumstößlicher göttlicher Gewißheit, die allein der Heilige Geist wirkt. „Er hat nicht ungewissen Wahn in unser Herz geschrieben, sondern eine kräftige, große Gewißheit, die uns nicht wanken läßt.“ (Luther.) Dabei ist uns aber jede Stärkung unserer Glaubensgewißheit aus Gottes Wort nöthig, lieb und werth. Und seht, hier haben wir eine solche, wie wir sie uns nicht besser wünschen können.

Wenn nämlich die Ungläubigen vorgeben, es sei ja noch Keiner aus dem Jenseits erschienen, um uns sichere Nachricht aus der andern Welt zu bringen, so können wir antworten: Ei, seht doch her, hier ist ja eine Erscheinung, und zwar eine doppelte Erscheinung, die Erscheinung zweier wohlbekannter Personen aus jener Welt. Christus ward verkläret vor den Augen seiner drei Jünger, Petrus, Jacobus und Johannes. Und was sahen diese noch weiter, außer der Klarheit des HErrn? Siehe, plötzlich erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit Christo von dem Ausgange, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem, das heißt, von seinem Leiden und Sterben, wie auch von seiner Auferstehung. Die Apostel waren zwar voll Schlags; als sie aber aufwachten, sahen sie nicht nur die Klarheit des HErrn, sondern auch jene beiden Männer Moses und Elias leibhaftig bei Christo stehen.

Wie, meine Lieben, wie konnten diese beiden Männer Moses und Elias auf jenem Berge der Verklärung leibhaftig gegenwärtig sein und mit Christo von dessen Aposteln gesehen, gehört und erkannt werden? War nicht der große Prophet Elias schon tausend Jahre zuvor auf feurigem Wagen mit feurigen Rössen lebendig im Wetter gen Himmel gefahren? War nicht Moses, der fromme und getreue Knecht Gottes, schon fünfhundert Jahre vor Elias, also fünfzehnhundert Jahre vor Christi Geburt, auf dem Berge Nebo gestorben und dort im Thal, im Lande der Moabiter, von dem HErrn selbst so still begraben, daß niemand sein Grab erfahren hat bis auf diesen Tag? Wie war es also möglich, daß diese beiden Männer, deren Stätte schon seit so viel hundert Jahren kein Mensch auf Erden mehr kannte, hier bei der Verklärung Christi erscheinen und von noch auf Erden lebenden, aber sterblichen Menschen, wie die Apostel waren, gesehen werden konnten? Wie war das möglich, und was hatte das zu bedeuten?

Die Antwort, Geliebte, ist nicht schwer. Sie liegt klar auf der Hand. Der allmächtige Gottessohn, der schon längst seinen Diener Elias mit Leib und Seele in den Himmel geholt hatte, dessen Auferstehungsposaune am jüngsten Tage alle Todten aus ihren Gräbern holen wird, der damals bereits das Töchterlein des Jairus und den Jüngling zu Nain auferweckt, der Moses Grab fünfzehnhundert Jahre lang verborgen und gehütet hatte, — der ließ dort bei seiner Verklärung auch einen sonnenlichten Strahl seiner göttlichen Majestät in das weit entfernte Grab des Moses dringen. Da wurden die Todtengebeine lebendig, Jes. 26, 19. 66, 14., der Zank des Teufels um den Leichnam Moses war vorbei, Jud. 9., der wiederauferweckte Leib des Moses wurde mit seiner in Gottes Hand ruhenden Seele im Himmel vereinigt. Dort begrüßte der selige Elias seinen alten treuen Vorkämpfer Moses, und auf einen freundlichen Wink Gottes waren dann beide in einem Augenblick auf den heiligen Berg der Verklärung in die unmittelbare, leibliche, sichtbare Gemeinschaft Christi und seiner drei Jünger versetzt.

Nun, das war ja freilich ein Vorgang, bei dessen bloßer Betrachtung schon unser Verstand auf schwindelnder Höhe stehen bleibt und nicht weiter kann; ein Vorgang, der allein durch die allmächtige Wirkung, mit welcher Christus alle Dinge ihm unterthänig machen kann, möglich war. Aber, o wie bedeutungsvoll war doch jene Erscheinung der beiden heiligen, seligen Gottesmänner Moses und Elias für uns! Welch eine herrliche Predigt von der Auferstehung des Fleisches und sonderlich vom ewigen Leben haben wir da! Wie kräftig verbürgt und versiegelt uns die Erscheinung dieser zwei Bewohner des ewigen Lebens die große Wahrheit, daß es wirklich eine solche selige Gottesstadt, ein ewiges Leben gibt! Mit ihrer Erscheinung sagen sie doch schon klar und deutlich genug: O seht, ihr Menschen, wir kommen aus dem rechten Vaterhaus, aus der ewigen Heimath aller Kinder Gottes, wo nicht bloß Engel wohnen, sondern auch Menschen, selige Menschen, wie wir; wo die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo auf ihren Ehrentronen sitzet die gezwölfte Zahl, wo in so viel tausend Jahren alle Frommen hingefahren! O hört, ihr Menschen, wo wir herkommen, da sollt ihr auch hinkommen, da gehört ihr auch hin, für euch gibt es noch eine Wohnung droben im Licht, ein ewig seliges Leben nach dem Tode.

Dies alles, meine Lieben, die Verklärung Christi, sowie auch die Erscheinung des Moses und Elias, dieser berühmten Gesandtschaft aus dem ewigen Leben, beruht wahrhaftig auf zweier oder dreier Zeugen Mund, wird uns bezeugt durch glaubwürdige Zeugen, Matthäus, Marcus und Lucas, die es durch Eingebung des Heiligen Geistes aufgeschrieben haben; ferner durch Moses und Elias, durch Petrus, Jacobus und Johannes, die selbst dabei gewesen sind. Petrus schreibt: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers HErrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit

selber gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und die Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“ Johannes bezeugt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch.“ Und über das alles: des Vaters Stimme, die man einst bei der Taufe des eingebornen Sohnes am Jordan hörte, die rief auch hier bei seiner Verklärung aus der lichten Wolke herunter: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“, — hören die Worte des ewigen Lebens, die er euch sagt, hören, daß er seinen Schafen das ewige Leben gibt, hören, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 15. f. 6, 68. 10, 28. 2c.

O seht, Geliebte, mit welcher Kühnheit und Gewißheit können also gläubige Christen auch mitten im größten Erdenjammer jubiliren: Ich glaube ein ewiges Leben, nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit! Kannst du das auch so recht von Herzen glauben und bekennen, mein lieber Zuhörer? Du kannst es sicher, wenn du überhaupt im lebendigen Glauben an Christum, den Heiland aller armen Sünder, stehst; denn sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar, sein heiliger Mund hat Kraft und Grund, alle Feinde, auch den letzten Feind, den Tod, zu überwinden. Hofften wir freilich allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Menschen. Da wir aber im Glauben an Christum warten auf die Auferstehung der Todten und ein Leben der zukünftigen Welt, so sind wir die glücklichsten unter allen Menschen, so sind wir hier schon überschwänglich in Freuden und singen Halleluja! Dazu wird uns nun noch viel mehr der zweite Theil unserer Betrachtung ermuntern.

## 2.

Wer in ein ferneß, fremdes Land ziehen und dort seine Heimath gründen möchte, der erkundigt sich gerne schon im Voraus, wie es dort aussieht, und ist froh, wenn er aus Reisebeschreibungen, durch Landkarten, Agenten und dergleichen mancherlei Gutes und Schönes über seinen zukünftigen Wohnort erfahren kann. Wie viel mehr muß uns, die wir nach dem Himmel pilgern, daran gelegen sein, zu erfahren, welcherlei der Zustand des ewigen Lebens sein werde! Und wohl uns! Gott hat uns nicht bloß im Allgemeinen ein ewiges Leben zu glauben vorgegeben, sondern er hat uns daselbe auch ganz prächtig vor die Augen gemalt, soweit wir es in diesem

Leben zu fassen vermögen, nämlich in seinem heiligen Wort. Und auch gerade unser Evangelium schließt uns den Himmel auf, daß wir hineinschauen und die Seligkeit und Herrlichkeit des ewigen Lebens ein wenig betrachten können, — freilich nur von Weitem, weil wir ja noch immer so fern davon sind in unserm Thränenland. Aber wer mit Andacht und Sehnsucht hineinschaut und betrachtet, was Gott uns sehen läßt, der wird doch schon genug unaussprechlich süße Freude finden. Was sagt uns denn also unser Evangelium von der Seligkeit und Herrlichkeit des ewigen Lebens?

Nun hier auf dem Berge der Verklärung wurde Jesus geschaut; Jesus, Gottes und Mariens Sohn, in seiner zarten, holdseligen Menschheit, aber auch in seiner majestätischen Gottheit; Jesus, der wahrhaftige Jesus, aber nicht in Schwachheit, Schmach und Knechtsgestalt, nicht in der Dornenthrone und am Kreuz, ein Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn; o nein: im hellsten Sonnenglanz seiner ewigen göttlichen Majestät und Herrlichkeit, so wurde Jesus, unser Jesus, damals geschaut; nicht nur von den bereits verklärten Himmelsbewohnern Moses und Elias, sondern auch von den damals noch sterblichen Augen seiner drei Jünger, welche zu dem Zweck auf einige Augenblicke zu außerordentlicher Kraft erhoben wurden. \*) Das war damals nur ein kurzes Schauen, dies Schauen Jesu im Glanze seiner Herrlichkeit; aber es war doch ein liebliches Vorbild und Vorpiel von der großen Seligkeit und Herrlichkeit, die im ewigen Leben darin bestehen wird, daß wir in alle Ewigkeit Gott, unsern Gott, und sonderlich unsern Heiland schauen werden, wie Er ist, von Angesicht zu Angesicht. Das ist uns hienieden unmöglich. Hier sind wir armen Sünder noch viel zu kurzsichtig, sind unsere Augen noch viel zu blöde und zu trübe. Hier können wir Gott nicht schauen, können nur stückweise von seinem Wesen, von seinem Willen und von seinen Wegen ein wenig erkennen aus seinem Wort. Hier ist uns Gott noch oft ein verborgener Gott, der auch manchmal selbst absichtlich sein Antlitz vor uns verbirgt oder uns eine Zeitlang die Augen zuhält, wie einst den Emmauszüngern, daß wir ihn nicht kennen. Hier blickt er noch zuweilen so scheel, so schwül mich an, daß oft vor Angst und Heulen ich ihn kaum kennen kann. Wohl gibt er uns auch manchen Gnadenblick, daß wir nicht verzagen in größter Noth. Aber doch müssen wir mit David sagen: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Wenn nun einmal dieses tiefe Sehnen unsers Herzens gestillt sein wird, wenn wir unserm Gotte ins Angesicht schauen werden, der uns je und je geliebt, der uns von Ewigkeit erwählt, der uns so hoch begnadigt, so reich gesegnet, der uns so wunderbar und doch so seliglich geführt hat; wenn wir klar sehen werden, wie gut

\*) Pfeiffer: Evangelische Christenschule, S. 447.

und schön, wie heilig und wie selig auch seine dunkelsten Wege waren; ja, wenn wir dann mit Freuden den Heiland schauen an, der durch sein Blut und Leiden den Himmel aufgethan; wenn er uns da seine Wundenmale, seine Seite, Hände und Füße zeigen wird, welche Thomas hat gesehen; wenn er mit tausend Blicken uns durch und durch erquicken wird; und wenn wir dann singen mit Gottes Heer: Heilig, heilig ist Gott der Herr, und schauen ihn von Angesicht in ewiger Freude und seligem Licht, — o welch ein Meer von Seligkeit und Herrlichkeit wird uns dann überströmen! Wie wird dann seine Güte entzücken das Gemüthe! O, wird das nicht Freude sein: Nach gläubigem Vertrauen dort selbst den Heiland schauen in unserm Fleisch und Bein, mit seinen holden Blicken und Worten sich erquicken, — wird das nicht Freude sein?

Wenn wir Gott schauen werden, dann werden wir ja auch ganz rein und frei von aller Sünde, wir werden reines Herzens sein; denn nichts Unreines kann vor Gott bestehen oder bleiben auf seinem heiligen Berge. Wir werden Gottes Antlitz schauen in Gerechtigkeit; wir werden satt werden, wenn wir erwachen nach seinem Bilde. Welch ein unaussprechliches Glück wird aber das sein! Die Sünde ist ja hier die leidige Quelle namenlosen Unglücks und ungezählter Thränen. Die Sünde ist der Leute Verderben. Die Sünde hat Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß nach sich gezogen. Wie viel Angst und Kampf müssen wir hier durchmachen, weil die Sünde uns noch immer anklebt und träge macht, weil der Sünde Gesetz in unsern Gliedern uns noch so hart gefangen hält nebst der List und Bosheit des Satans und der Welt! Wenn nun endlich der Herr unser Verlangen wenden wird, daß wir der Bande frei, darin wir sind gefangen, und ganz sein eigen sein; wenn wir zum ersten Mal uns ganz rein und frei von aller Sünde sehen, wenn wir durch keinen Matel ausgeschloffen und nicht zurückgeschreckt durch Schuld und Pein, vom Lichte seiner Heiligkeit umflossen, eintreten dürfen in der Seligen Reih'n; wenn wir werden aufgenommen, groß, herrlich, himmlisch, rein, hoch in die Zahl der Frommen, — o wie selig werden wir dann sein, o wie frei und leicht werden wir dann aufathmen, wie sicher und glücklich werden wir uns dann fühlen, wie ganz anders werden unsere Lobgesänge schallen, wenn sie aus ganz reinem Herzen und von ganz heiligen Lippen kommen!

Auf dem Berge der Verklärung erschienen einst Moses und Elias in Klarheit, das heißt, in verklärten Leibern und in himmlischer Herrlichkeit. Moses war nicht mehr, wie zuvor, ein sehr geplagter Mann auf Erden, und Elias hatte keine Verfolgungen (von Ahab und Habel) mehr zu fürchten. Die Zeit der Leiden, des Fastens, der Mühe und Sorge und Furcht, die Zeit der Schmerzen und des Todes war vergangen; die Zeit der Erquickung, der Ruhe und ewiger Freude war da. Das sahen die Apostel wohl an Moses und Elias. Aber sie sahen es damals nur wenige Minuten. Diese Erde ist ja keine Wohnung für Verklärte. Schnell waren Moses und Elias

wieder in die längst gewohnte Behausung der Seligen entrückt. Und selbst Christum, dessen Glanz und Herrlichkeit doch alle Klarheit Moses und Eliä überstrahlte, sahen die Apostel bald wieder in einem andern Bilde, zuletzt in tiefster Erniedrigung, da er gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz. Wie aber, wenn wir einst mit Christo werden offenbar werden in der Herrlichkeit, wenn Christus unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe?

Ach, hier müssen wir, trotz alles Segens und aller Gnade Gottes, doch noch ein jämmerliches Dasein fristen. Um der Sünde willen ist und bleibt diese Erde für uns ein Jammerthal. Wie vielen Bedürfnissen, als Essen und Trinken, Schlafen, Reisen und dergleichen ist unser nichtiger Leib unterworfen; und wie viel Mühe und Arbeit erfordert es, diese Bedürfnisse einigermaßen zu befriedigen, uns vor Hitze und Kälte, vor Sturm und Regen zu schützen! Wer auf dieser Welt sein Leben höher bringt, durch wie manchen sauren Schritt muß er hindurch zum Alter dringen! Wie vielen Gefahren und Unglücksfällen sind wir täglich und stündlich unterworfen! Wie viel Herzeleid gibt es zu kosten, wie manch großes, schweres Kreuz zu tragen! Wie schwach und gebrechlich fühlen wir uns oft, auch wenn wir gesund sind! Wie viele Schmerzen gibt es in langen Krankheiten! Wie viele Thränen schickt der Tod unserer Lieben vor sich her und hinter ihm drein! — Aber o wie ganz anders wird das alles sein im ewigen Leben! Wenn wir zur ewigen Ruhe des Volkes Gottes gekommen sind; wenn wir Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes ewiglich genießen; wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen, den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt haben; wenn Gott selbst, wie eine freundliche Mutter, abwischen wird alle Thränen von unsern Augen; wenn Schmerz, Seufzen, Leid, Tod und dergleichen wird müssen fliehen und von uns weichen; wenn wir im verklärten Leben ohne Ende schweben, voller Freud und Wonne leuchten wie die Sonne in unsers Vaters Reich; wenn uns dann Gott wird schenken mehr als mit unsern Seelen wir wünschen können und zählen: — o wie groß, wie unaussprechlich groß wird dann unsere Seligkeit und Herrlichkeit im ewigen Leben sein!

Als einst die lieben Apostel selbst noch im Leibe dieses Todes wohnten und nur einen kurzen Vorschmack des ewigen Lebens hatten, da erkannten sie doch augenblicklich die beiden selig verklärten Gottesmänner Moses und Elias, die sie doch zuvor im Leben hier auf Erden nie gesehen hatten. Wie viel mehr werden die seligen Kinder Gottes, die im ewigen Leben zusammengeführt werden, einander kennen und mit Freuden begrüßen! O, wie lieblich ist aber diese Aussicht! Wenn hier Christen sterben, so rufen wir ihnen wohl nach: „Auf Wiedersehen!“ Aber es thut doch recht weh, ach, es ist ein bitteres Scheiden, wenn solche, die einander hier die liebsten waren, wenn Ehegatten, Eltern, Kinder, Geschwister durch den Tod auseinander gerissen werden. Die Zurückbleibenden freuen sich ja auf das Wiedersehen;

doch schwer und schmerzlich wird ihnen die Wartezeit. Aber o, welch ein Jubel wird erklingen, welch süßer Ton im Vaterhaus, wenn alle in Christo Entschlafenen mit Freuden wieder zusammen kommen da, wo kein Kreuz, kein Leiden, kein Tod noch bitteres Scheiden mehr sein wird; wenn wir auch die ehrenvolle Bekanntschaft aller heiligen Patriarchen, Propheten und Apostel machen, wenn Adam und Eva, Abel, Seth, Noah, Abraham, Isaak und Jakob, Joseph, Samuel, David und Salomo, Elisabeth und Maria, Johannes der Täufer, die Hirten von Bethlehem, die Weisen vom Morgenlande, Simeon und Hanna, die von Herodes ermordeten Kindlein, die frommen Märtyrer, solche auserwählte Rüstzeuge, wie St. Paulus, Dr. Luther, alle vorausgeeilten Seligen sammt alle heiligen Engeln uns begrüßen werden mit Jubelklang, mit Instrumenten schön, auf Chören ohne Zahl, daß von dem Klang und von dem süßen Ton erbebt der FreudenSaal, mit hunderttausend Zungen, mit Stimmen noch viel mehr, wie von Anfang gesungen das himmelische Heer! O, wird das nicht Freude sein, wenn, was der Tod entnommen, uns wird entgegen kommen und jauchzend holen ein, wenn man wird froh umfassen, was thränend man verlassen, wird das nicht Freude sein?

Doch hier muß mein schwacher Sinn einhalten. Denn es hat's kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und ist in keines Menschen Herz gekommen. Da muß freilich auch mein Witz sich neigen, da müssen alle Redner schweigen. Nur Eins wird hoffentlich euch allen, meine Lieben, noch am Herzen liegen, nämlich der sehnliche Wunsch: Ach, dürfte ich doch auch einmal hinkommen in das Land der süßen Wonne, da die Lust, die uns erhöht, nie vergeht! Wohlan, das kann geschehen. Wünschet ihr das, so höret noch wenige Worte.

### 3.

Wenn wir, meine Lieben, darauf angewiesen wären, uns selbst durch die Werke unserer eigenen Gerechtigkeit das ewige Leben zu verdienen, dann könnte gewißlich keines unter uns hoffen, jemals hinein zu kommen. Denn wir sind leider allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. Und selbst wenn wir alles gethan hätten, was wir zu thun schuldig sind, so müßten wir uns noch für unnütze Knechte und Mägde bekennen. Welch ein himmelweiter Unterschied ist auch zwischen unsern allerbesten Werken und dem ewigen Leben! Was würden wir wohl sagen, wenn jemand einen Tag gearbeitet hätte, und dafür den Lohn eines ganzen Jahres verlangte? Wie thöricht und vermessen wäre es nun aber erst, für die wenigen und geringen guten Werke, welche wir in dieser kurzen Zeit thun, das ewige Leben als Lohn fordern zu wollen!

Doch, was hören wir in unserm Text? Da werden uns zwei verklarte Himmelsbewohner vorgestellt: Moses und Elias. Die waren in diesem Leben reich an guten Werken geworden; aber vollkommene Heilige waren sie dennoch nicht gewesen. Von Kleinglauben, Ungeduld, Muthlosigkeit und Verzagtheit war auch ein Elias nicht ganz frei geblieben. Moses hatte

sich durch Zweifel und Ungehorsam versündigt, so daß der Zorn des HErrn über ihn ergrimmt, und Moses das gelobte Land nur von ferne schauen, aber nicht hinein kommen durfte. Wie aber Moses und Elias dennoch Erben des ewigen Lebens geworden sind, das können wir klar erkennen, wenn wir bedenken, daß sie mit Christo bei seiner Verklärung redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Seht, nicht ihre eigenen Thaten und Verdienste, sondern Christi Werk und Thun, Christi Leiden, Sterben, Auferstehen, das war der Gegenstand ihrer himmlischen Gespräche, als sie schon längst des ewigen Lebens im seligen Schauen theilhaftig geworden waren; dafür hatten sie noch immer das größte Interesse, davon redete nicht sowohl er mit ihnen, als vielmehr sie mit ihm. Wie viel mehr werden sie, als sie noch in ihrer Gnadenzeit auf Erden lebten, das große Erlösungswerk des verheißenen Messias als ihres Herzens Trost und Theil gepriesen haben! Und, meine Lieben, wenn es nun auch bei uns heißt: Daß wir einen Heiland haben, und an seinem Heil uns laben, und in sein Verdienst uns kleiden, das ist unsers Herzens Weide, Freude und Trost, — dann haben auch wir, gleichwie Moses und Elias, das ewige Leben gewiß.

Darauf werden wir auch noch durch einen andern Umstand in unserm Text aufmerksam gemacht. Als nämlich die lieben Apostel des Vaters Stimme vom Himmel gehört hatten, huben sie ihre Augen auf und sahen niemand, denn Iesum alleine. Moses und Elias waren schnell wieder verschwunden, Iesus allein war bei seinen Jüngern geblieben. Jawohl, Moses und Elias konnten wohl mit Iesu reden von dem Werke der Erlösung. Aber wenn es dazu kommt, dies große Werk hinauszuführen, den großen Kampf für uns durchzukämpfen, dann spricht Christus: „Siehe, ich trete die Kelter Gottes alleine, und ist niemand unter den Völkern mit mir.“ Iesus allein hat alles für uns vollbracht. Iesus allein ist der Grund unsers Glaubens. Des HErrn Iesu Werk allein, das macht's, daß wir können selig sein. Drum auch, Iesu, du alleine sollst mein Ein und Alles sein. O, mein lieber Zuhörer, so suche doch Iesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht. Setze deines Herzens Zuversicht und Hoffnung ganz auf die Gnade, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Iesu Christi. Glaube an Christum, den einigen Heiland! Dann ist kein Himmelsglück so reich, es soll dein sein; dann ist keine Himmelsfreude so groß, du sollst sie haben. Und damit wir den rechten Glauben an Christum erlangen und im Glauben beständig bleiben, so wollen wir ja wohl zusehen, daß wir uns deß nicht weigern, der da redet. Denn so jene nicht entflohen sind, die sich weigerten, da er auf Erden redete, vielweniger wir, so wir uns deß weigern, der vom Himmel redet. Hebr. 12, 25. Lasset uns zu Herzen nehmen die Stimme des himmlischen Vaters, der noch ruft: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ O, laßt uns Iesum hören, gern und fleißig

hören in seinem lieben Wort, daß sein süßes Evangelium uns lauter Milch und Honig werde. Dann werden wir auch seliglich schmecken und erfahren, was er verheißen hat: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“

Im wahren Glauben an Christum, unsern lieben HErrn, werden wir auch rechte Diener Gottes, wie Moses und Elias, rechte Jünger und Nachfolger Christi, wie Petrus, Jacobus und Johannes. Der Weg, der zum Leben führt, ist ja kein anderer, als der schmale Weg; und auch da heißt es noch: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingethet.“ Wie Petrus, alles Irdische vergessend, nur noch den einen Wunsch hatte, daß er dort sein Zelt aufschlagen und auf jenem heiligen Berge für immer wohnen dürfte, so rufen noch heute alle gläubigen Seelen: „HErr, hier ist gut sein“, nämlich bei dir; nicht in der Gesellschaft der Gottlosen und auf ihren bösen Wegen, sondern bei dir, in der Gemeinschaft deiner Heiligen, die züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Wer im Glauben Christo anhangt, der wandelt auch von Herzen ihm nach im Gehorsam des Glaubens, wie die lieben Jünger, welche dies herrliche Gesicht von Christi Verklärung niemand sagen durften, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden war. Wo man das gütige Wort Gottes schmeckt und die Kräfte der zukünftigen Welt, da möchte man auch die selige Hoffnung der verheißenen Himmels Herrlichkeit um keinen Preis verscherzen, sondern um jeden Preis fest behalten und bewahren im Glauben. Da schallt es darum auch in die Ohren und Herzen hinein: „Reinigt euch von euren Lüsten, besieget sie, die ihr seid Christen, und stehet in des HErrn Kraft.“ Vgl. 1 Joh. 3, 3. 2 Cor. 7, 1. Leben wir im Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dargegeben, o dann laßt uns auch dem lieben HErrn mit Leib und Seel nachgehen und wohlgemuth, getrost und gern bei ihm im Leiden stehen. Ist unser Haupt nicht anders, als durch Leiden des Todes, gekrönt mit Preis und Ehren, so will sich's auch für uns, die wir so großer Freude und Herrlichkeit entgegen gehen, wohl geziemen, daß wir ihm hier das Kreuz willig nachtragen und das kleine Stündlein dieses Elends mit Geduld überwinden, daß wir endlich auch dem Tode getrost begegnen, voll süßer und fröhlicher Hoffnung des ewigen Lebens.

O, meine Theuren, möchten wir daher doch alle im lebendigen Glauben hier schon schmecken und sehen, wie gut es ist, bei Jesu zu sein und zu bleiben und die selige Hoffnung zu haben, daß Jesus uns einst dahin führt, wo es noch viel besser ist! Dann würden wir gewißlich auch je länger desto aufrichtiger sprechen können:

O Herrlichkeit der Erden, dich mag und will ich nicht;  
Mein Geist muß himmlisch werden und ist dahin gerichtet,  
Wo Jesus wird geschauet, da sehn ich mich hinein,  
Wo Jesus Hütten bauet, denn dort ist gut zu sein, Amen.

Fr. S.

## Mißbrauch des göttlichen Worts.

Wie schändlich zur Zeit von deutschen Predigern, und gerade auch „orthodoxen“, sonderlich in Gelegenheitsreden, bei patriotischen Festen, Gottes Wort mißbraucht wird, zeigen unter Anderm folgende Exempel.

Aus einer Fahnenweihrede, gehalten am 23. Juni 1895 von P. Dr. Kleinpaul in Brockwitz: „Hochgeehrte Herren, theure Freunde! Welch ein Fest! Welch große Versammlung! Welch ein Jubel der Begeisterung! Welche reichen Gewinde! Wie viel leuchtende Augen und höher schlagende Herzen! Wohl, noch sind wir ganz erfüllt von dem märchenhaften Zauber am Gestade des fernen Meeres, dessen Kunde mit Blitzesschnelle von den Ufern der Ostsee bis an den Strand unsrer Elbe gedrungen; noch sind wir ganz versunken in den Glanz des Festes, welches man als das größte Fest Deutschlands seit der Proclamation des Kaiserreiches bezeichnet hat. Und doch, auch wir sind heute da, um das Feuer vaterländischer Begeisterung zu schüren; auch wir sind an dieser Stätte versammelt, um ein Fest deutscher Verbrüderung, ein Fest des Patriotismus zu begehen. Denn so gering auch unsre Kraft: im tiefsten Grunde entspringt doch alles, was unsre Herzen am heutigen Tage bewegt, unsrer Begeisterung für Kaiser und Reich, für König und Vaterland, und unsre innerste Sehnsucht ist, diese heilige Flamme zu nähren. Eine Fahne ist es, auf die sich heut all Ihre Blicke richten, geehrte Herren, geliebte Brüder, die Fahne, welche hinfort dem vereinigten Militärvereine von Brockwitz und Sörnewitz voranleuchten soll auf ernsten und heitern Wegen, die Fahne, welche als das größte Heiligthum, gleichsam als die über dem Vereine schwebende Seele, von der Kameradschaft hoch und theuer gehalten werden soll. Wissen Sie, was eine Fahne für die Regimenter bedeutet? Sie ist das höchste Zeichen militärischer Ehre, das Symbol soldatischer Treue. Dem Feind sie zu opfern, gilt als die größte Schande; sie bis aufs Blut zu vertheidigen, als der höchste Ruhm. . . . Und soll ich Sie erinnern an das, was das preussische und mit ihm unser deutsches Heer vollbracht hat in den Tagen des Jahres 1813, als es die großen Worte, welche Sie für Ihre Fahne gewählt, auf sein weithinleuchtendes Banner schrieb: ‚Mit Gott für König und Vaterland‘? Das war die Zeit, als der große, wunderbare Gott uns allen in Flammen aufging aus langer Schande Nacht — und siehe, mächtig, wunderbar waren unsre Siege. Das war die Zeit, da das Lied eines Theodor Körner erklang:

„Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,  
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.  
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen; — —  
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!“

Und die Schnitter standen da mit flammender Begeisterung in ihrer Brust, mit dem Eisenschwerte in ihrer Rechten, und das geknechtete Deutschland

brach die Ketten; denn vor den Augen der Söhne unsers Volkes prangte das große Wort: „Mit Gott für König und Vaterland!“ Und sind nicht unsre Sachsen, seid ihr nicht, geliebte Freunde, unter demselben Zeichen vor nun 25 Jahren mit hinausgezogen ins feindliche Land und mit dem Siegeslorbeer zurückgekehrt? Ward nicht, als ihr dieser Fahne begeisterten Herzens als treue Soldaten folgtet, in heißen Schlachten die deutsche Kaiserkrone geschweift, so daß ihr jetzt auf eure Fahne die köstlichen Worte zugleich mit schreiben durftet: „Mit Gott für Kaiser und Reich!“

Kurze Ansprache bei der Niederlegung eines Lorbeerfranzes am Denkmal der Gefallenen gehalten am 24. Juni 1895 von P. Dr. Kleinpaul in Brodowiz: „Johannistag ist heute, theure Festgenossen, liebe Gemeinde, der Tag, an welchem unzählige unsrer Brüder wallen zur Todtenstadt, um dort einen Kranz niederzulegen auf den Hügel, welcher das Liebste ihres Herzens deckt, um ihr Herz ausströmen zu lassen in heißem Dank und den Bund der Treue über Grab und Tod zu erneuen. Doch sagt, könnten wir derer vergessen, welchen ein noch weit höherer Dank gebührt, derer, welche ihr Blut verspritzten im Dienste des Vaterlandes; könnten wir derer vergessen, welche hinausgezogen sind in das feindliche Land, um unsre Grenzen mit ihren Leibern zu decken? Wohl, Trauer ging durch die Gemeinde, als die Kunde kam, daß sie mit ihrem Blut die fränkische Erde geröthet; tiefer Schmerz zog durch das Herz der Eltern, Geschwister und Freunde. Und doch, was klagen wir? Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz; mit ihrem Schwert haben sie die Steine zu dem Tempel gehauen, in dessen Hallen ein von tyrannischen Ketten gelöstes Volk dem Gott seiner Väter heilige Lieder singen darf und mit fröhlichem Munde bekennt: „Die Rechte des HErrn ist erhöht; die Rechte des HErrn behält den Sieg!“ „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Sie selbst aber, deren Schläfe der Lorbeer schmückt, werden die Palmen des Sieges aus Gottes Händen empfangen haben, so sie anders in lebendigem Glauben an den Todesüberwinder, verbunden mit ihm, dem großen Siegesfürsten, die dunkle Straße gezogen sind. Darum klagen wir nicht, sondern eifern wir ihnen nach, wenn es für einen unter uns einmal noch gelten sollte, das Eisenschwert zu schwingen und nach dem blutigen Kranz zu greifen. Im Geiste aber gehen wir alle jetzt weit von hier in ein fernes Land und, diesen Lorbeer niederlegend auf das Grab der Brüder, rufen wir ihnen, die für uns gestritten und manche lange Stunde erlitten, im Geiste zu: Habt Dank, ihr Brüder, habet Dank! Euer Gedächtniß bleibt bei uns im Segen. Zu dir aber, o Gott, in dem wir leben und in dem wir sterben, beten wir jetzt in Einheit mit allen, die noch wandern, und mit allen, die durch dich überwunden, wie uns dein großer Sohn gelehrt hat: Vater unser, der du bist im Himmel . . . Amen.“

## Vermischtes.

**Ueber Luthers lange Predigten** schreibt Wilh. Beste (Kanzelredner, I, 34): „Nur in einem Punkte hat Luther die Gesetze der Popularität übertreten. Er selbst stellt sehr häufig und nachdrücklich an eine gute Predigt die Anforderung der Kürze und sagt u. A. in den Tischreden: ‚Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten hört und meint, es werde erst kommen.‘ Dennoch hat er oft sehr lange gepredigt, und während einige seiner Predigten allerdings wenige Seiten füllen, sind andere mehrere Bogen lang. Er selbst war damit unzufrieden und erklärte: ‚Wenn ich jünger wäre, so wollte ich Viel in meinen Postillen abschneiden und kürzer machen; denn ich drin über die Maßen und zu viele Worte gebraucht habe.‘ (Tischr.) Dieses Zugeständnisses ungeachtet dürfen wir behaupten, daß seine Worte, auch wo sie kürzer sein könnten, nie zur Phrase heruntergesunken sind.“

**Ein Prediger in New Bedford, Mass.**, der schon lange im Dienste steht, hat in den dortigen Zeitungen eine Anzeige erlassen, daß er 700 Reden über alle nur erdenklichen Gegenstände zu verkaufen habe, und daß er das Stück mit \$1.00 berechne, falls Jemand den ganzen Haufen nehme. Das sei im wahren Sinne des Worts ein „Bargain“, da sonst das Stück \$2.00 werth sei.

„Ach, daß nur unsere Synode bei dem beharret, was sie hat! Gott hat ihr so überschwängliche Gnade erwiesen, — und daß sie nur ein frommes Ministerium behält und keine unwürdigen Personen ins Amt läßt!“  
(Dr. Walthers letzte Reden.)

„Wo nur die Prediger recht bleiben und die Lehre erhalten wird, so wird Gott Gnade geben, daß dennoch immer etliche unter dem Haufen sein, die es annehmen; denn wo das Wort rein und lauter ist, da geht's je ohne Frucht nicht ab.“  
(Dr. Luther, VIII, 1154.)

## Litterarisches.

**Laßt uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.** Ein Jahrgang Evangelien-Predigten. Von August Emil Frey, ev.-luth. Pastor zu St. Marcus, zu Brooklyn, N. Y. New York. Pearl Street 330. Verlag von Ernst Kaufmann.

Diese Predigten enthalten kräftiges Zeugniß von Christo, dem Sohn Gottes, in dem allein Heil zu finden ist, von der Schrift als dem untrüglichen Worte Gottes, stellen das Hauptgut des Neuen Testaments, die Vergebung der Sünden, in den Vordergrund, dringen auf wahren, lebendigen Glauben, warnen vor den Gefahren dieser Zeit, bringen auch an passenden Stellen passende Citate aus Luther. Der

Tertauslegung und der Disposition des Stoffs können wir nicht durchweg beistimmen. Hin und wieder trifft man auf Sätze und Ausführungen, die man beanstanden muß. So z. B. die Unterscheidung von viererlei Glauben, S. 112 ff.; die Beschreibung der Zeitgläubigen als leichtlebiger Weltchristen, bei denen es nur zu zeitweiliger Nüchternung, aber nie zum Glauben und zur Wiedergeburt gekommen ist, S. 144; die Vermischung von leiblicher und geistlicher Bejessenheit, S. 181 ff.; die Gleichstellung von Trübsal und Wort, S. 522 ff., wo es heißt, daß der Glaube in der Trübsal geboren und durch das Wort gekräftigt wird, während doch das Wort allein den Glauben erzeugt und erhält. S. 340 lesen wir, daß durch die Taufe und Wiedergeburt uns ein neues Herz geschenkt wird, „das zum Glauben geschickt und für die Gnade empfänglich wird“. Die Wiedergeburt ist ja aber nichts Anderes, als die Schenkung des Glaubens selbst. Und S. 383 ff.: „Wenn es einmal so weit kommt mit einer Menschenseele, wie bei Simon, daß sie jagen kann: Nun, Herr, auf dein Wort soll's geschehen, will ich dies und das thun, so ist solche Seele schon halb gewonnen, sie ist schon halb gefangen in dem Netz, das sie an Jesus bindet.“ Nein, wer mit Petro sagt: Herr, auf dein Wort! — der ist schon ganz gewonnen. Und es gibt ja gar keine halbe Befehrung. Diese letzteren Ausstellungen sind indeß nicht so gemeint, als dächten wir, der Verfasser sei synergistisch gesinnt. Er redet öfter von dem Glauben als einem Werk der Gnade Gottes. G. St.

## Wie soll ein Pastor seine Gemeinde und die einzelnen Glieder derselben ermahnen zum rechten und fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls?

(Fortsetzung.)

Soll dieses Ziel erreicht werden, daß die Christen sich selbst locken und reizen, oft zum heiligen Abendmahl zu gehen, daß sie mit fröhlichem Glauben, hungrig und durstig herzuwilen zu der Gnadentafel ihres Gottes, so ist zuerst und vor allen Dingen nöthig, daß die Christen wirklich wissen und erkennen, was es eigentlich um das Abendmahl sei, wozu der Herr es eingesetzt habe u. c. Der Grund alles Ermahnens, Reizens und Lockens muß ja in allen Fällen die Lehre sein. Und so ist es auch hier die Aufgabe des Pastors, daß er seine Gemeinde gründlich belehre, daß er dafür Sorge, daß, so viel an ihm liegt, alle Glieder seiner Gemeinde es wissen und erkennen, was des Herrn Wille sei in Bezug auf das heilige Abendmahl, und welche große Gnadengüter Gott durch dieses Sacrament seinen Christen darreicht und schenkt.

Und welches sind die Stücke, die hier der Pastor besonders hervorheben mußte? Das erste ist dieses: Das Abendmahl ist Christi Stiftung und Einsetzung. Christus, unser theurer Heiland, hat dieses Sacrament eingesetzt und zwar nicht dazu, daß die Christen es verachten und gar nicht oder nur selten einmal gebrauchen, sondern daß sie es hochachten und oft und fleißig genießen sollen, wie er selbst sagt: „Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.“ 1 Cor. 11, 25. Und der Apostel fügt

hinzu: „So oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ B. 26. Das muß der Pastor seinen Zuhörern klar darlegen: Es ist der Wille Gottes, unseres Heilandes, daß wir Christen oft uns versammeln, um mit einander dieses Mahl zu feiern.

Und zwar zu seinem Gedächtniß soll das geschehen. Gerade dadurch, daß wir dieses Sacrament gebrauchen, sollen wir des HErrn Tod verkündigen und zwar die ganze Zeit des neuen Testaments hindurch, bis der HErr Christus wiederkommt am jüngsten Tage zum letzten Gericht. „Dies Wort ‚Gedächtniß‘ merke und bedenke wohl“, schreibt Luther.\*) „Es wird dir viel anzeigen und dich fast sehr reizen. Ich rede aber jetzt noch nicht von unserm Nutzen und Noth, so wir im Sacrament suchen mögen; sondern vom Nutzen, der Christo und Gott selber daraus kommt, und wie noth es ist zu seiner göttlichen Ehre und Dienst, daß man’s fleißig brauche und ehre. Denn du hörst hier, daß er seine göttliche Ehre und Gottesdienst in dies Sacrament stellt, daß man sein hierin gedenken soll. Was ist aber ‚sein gedenken‘ anders, denn seine Gnade und Barmherzigkeit preisen, zuhören, predigen, loben, danken und ehren, die er uns in Christo erzeiget hat? auf welchen Christum er alle seine Ehre und Gottesdienst gewiesen und gezogen hat, daß er außer dem Christo keine Ehre noch Gottesdienst wissen will, ja, auch nicht anerkennt noch jemandes Gott sein will.“ Das ist Gottes Wille, daß die Christen gerade durch den fleißigen Gebrauch des Sacramentes sich an das bittere Leiden und Sterben ihres Heilandes und an die süße Frucht desselben erinnern, ihm dafür danken, ihn loben und preisen, so auch des HErrn Tod aller Welt verkündigen, vor allen bekennen Christum den Heiland, der allen durch sein Blut Vergebung der Sünden erworben hat. „Darum sollen die Prediger dem Volk diese erste Ursache wohl vorbilden, daß sie zusehen und ja glauben, daß dies Sacrament Gottes gnädige und väterliche Ordnung ist, für uns Menschen gestiftet. Niemand zwingen wir hiermit zum Glauben; aber wir zeigen an, was zum Glauben gehört, und wer ein Christ sein will, daß er wisse, was und wie er glauben solle, damit er sich selbst nicht unter dem christlichen Namen und Schein betrüge und halte sich für einen Christen, so er doch ein Unchrist und Heide, ja wohl ärger denn ein Heide und Unchrist ist.“ Luther.\*\*) Aber vor allen Dingen muß den Leuten der große Nutzen und Segen vorgestellt werden, den Christus in dieses Sacrament gelegt hat. Es ist ihnen zu zeigen, daß auch das heilige Abendmahl ein Gnadenmittel ist, durch welches Gott seine Gnadengüter den Menschen anbietet, mittheilt und zueignet, daß uns im Sacrament wirklich „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird“, durch diese Worte nämlich: „Für euch

\*) Vermahnung zum Sacrament des Leibes und Blutes 2c. Bd. X, Col. 2178.

\*\*) A. a. D., Col. 2176 f.

gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Wir empfangen in diesem Sacrament also wirklich und wahrhaftig Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, das wird allen dargereicht, die zum Sacrament gehen. Und das sind für uns arme, verlorene Sünder unaussprechlich große Gnadensätze. Allerdings auch Gottes Wort ist ein Gnadenmittel. Auch durch die Predigt des Evangeliums reicht Gott allen, die dieses Wort hören, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit dar. Das Abendmahl hat nicht andere, besondere Gnadengüter, die ein Mensch durch die Predigt des Evangeliums allein nicht bekommen könnte. Nein, hier wie dort gibt und schenkt Gott dieselben Güter des Heils, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Aber dennoch ist es sehr wichtig, daß man auch gerade dieses Gnadenmittel, das heilige Abendmahl, fleißig gebrauche. In der Predigt wird die Vergebung der Sünden mehr im Allgemeinen ausgesprochen, und jeder einzelne Sünder muß dann für sich selbst den Schluß machen: Wenn Gott allen Menschen um Christi willen gnädig ist, und ihre Sünden aus Gnaden vergibt, wenn keiner hier ausgeschlossen ist, nun so bin auch ich gemeint, so darf auch ich hinzugehen und dieser Gnade mich trösten, so gibt es auch für mich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Aber diesen Schluß zu machen, mit andern Worten, diese Heilsgüter aus dem Worte der Verheißung zu ergreifen und sie sich im fröhlichen Glauben anzueignen, das wird oft einem Christen sehr schwer, besonders wenn er in Anfechtung steht. Der Teufel sucht ihn auf alle Weise daran zu hindern, sucht ihn endlich in die Sünde der Verzweiflung zu stürzen. Darum, um unserer Schwachheit zu Hülfe zu kommen und dem Teufel zu wehren, hat nun der HErr sein Abendmahl eingesetzt, gerade auch für solche angefochtenen Christen, welche die Noth ihrer Sünden fühlen, die unter dieser Last klagen und seufzen. Im Sacrament wird jedem einzelnen die Vergebung seiner Sünde für seine Person zugesagt. „Für euch gegeben, für euch vergossen zur Vergebung eurer Sünden.“ Im Abendmahl handelt der Heilige Geist mit einem jeden einzelnen, der zum Sacrament kommt, ganz insonderheit und sichert es ihm durch diese Worte zu: Sei nur ganz getrost, du armer, betrübter Sünder, auch du bist gemeint, auch gerade für dich ist der große Gott Mensch geworden, hat seinen Leib für dich dahingegeben, sein Blut für dich vergossen. Dir gehört das alles, was dein Heiland damit verdient hat. Gott zürnt dir nicht mehr, sondern hat dir in Gnaden in Christo alle deine Sünden vergeben. Gott ist dein himmlischer Vater und will dich zu seinem lieben Kinde annehmen und dich selig machen trotz deiner großen und schrecklichen Sünden.

Und noch mehr. In seinem Mahle gibt der HErr seinen Leib und sein Blut zu essen und zu trinken allen, die zum Sacrament kommen. Der HErr gibt also hier zu seinem Wort auch noch ein äußerlich Zeichen und Unterpfand seiner Gnade und der Vergebung der Sünden. Wie ein König unter die Begnadigungsacte sein königliches Siegel drücken läßt zum äußerlichen

Zeichen und Unterpfand, daß sie echt sei, so drückt auch Christus gleichsam auf sein Wort von der Vergebung der Sünden das Sacrament seines Leibes und Blutes als ein Siegel, als ein äußerlich Zeichen und Unterpfand, daß niemand an seinem Wort zweifeln könne. Er gibt den armen Sündern als Zeichen und Unterpfand seiner Gnade seinen Leib und sein Blut, also gerade das Lösegeld, welches der Herr zur Bezahlung unserer großen Sündenschuld dargelegt hat. Ein jeder, der zum Sacrament geht, kann nun also schließen: So gewiß ich hier Brod und Wein esse und trinke, und daß ich das thue, das sehe, schmecke und fühle ich, so gewiß empfangе ich laut Christi Einsetzung und Stiftung mit und unter dem Brod und Wein Christi Leib und Blut. Und so gewiß ich Christi Leib und Blut hier empfangе, so gewiß bin ich, daß laut seinem Worte dieser Leib für mich dahingegeben, dieses Blut für mich vergossen ist zur Vergebung meiner Sünden; so gewiß bin ich, daß auch ich Vergebung der Sünden habe, bei Gott in Gnaden stehe und Gottes liebes Kind bin. Diesen reichen Segen und Nutzen, diesen großen Trost, den das heilige Abendmahl den erschrockenen und betrübten Gewissen gibt, muß der Pastor insonderheit seiner Gemeinde klar darlegen und ihr denselben recht lieblich und tröstlich vor die Augen malen. Gerade dadurch treiben Christenherzen, besonders auch blöde und verzagte Herzen, sich selbst an, getrost und mit Freuden, oft und gern am Tische des Herrn zu erscheinen.

Aber das Lehren allein thut es häufig noch nicht. Auch die Christen haben noch ihr sündlich Fleisch und Blut an sich, und das ist träge und faul zu allem geistlich Guten und will nicht hinan, auch den erkannten Willen Gottes zu erfüllen. Und so muß zum Lehren von Seiten des Pastors auch das Reizen, Locken und Bitten kommen. Er muß ermahnen, bitten, reizen und locken, daß die Christen diese Lehre nun auch auf sich anwenden, daß sie immer mehr nach dem erkannten Gotteswillen handeln. „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes“, so schreibt der Apostel Paulus Röm. 12, 1. Das ist das rechte Ermahnen, welches durch die Barmherzigkeit Gottes geschieht, das heißt, welches also geschieht, daß man den Christen die große Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Christo vorhält, die sie erfahren haben, und durch diese erfahrene Gnade und Barmherzigkeit Gottes ihre Herzen fröhlich und willig macht, nun auch aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott, der sie so hoch geliebt hat, seinen Willen zu erfüllen und in seinen Geboten zu wandeln. So muß der Pastor hier etwa also ermahnen und sagen: Seht, ihr lieben Christen, Christus unser Heiland, hat dieses Sacrament gestiftet, er will, daß wir es nicht verachten, sondern fleißig gebrauchen und zwar zu seinem Gedächtniß, daß wir sein Leiden dadurch bekennen, ehren und preisen. Wolltest du nicht gern den Willen deines Heilandes erfüllen, der dich so sehr geliebt und sein Leben für dich in den Tod gegeben hat, wolltest du dich ihm nicht gern dankbar erweisen und durch den Genuß seines Abendmahls sein Leiden ehren, preisen,

loben und dadurch öffentlich bekennen, daß er auch dein Heiland ist, der dich verlornen und verdammten Sünder erlöst hat 2c. Das macht ein Christenherz lustig und willig, daß es ausruft, wie Luther sagt: „Wohlan, ich will zum Sacrament gehen, nicht daß ich damit ein gut Werk oder Verdienst wolle thun, auch nicht um Gehorsams oder Gebots willen des Pabstes oder der Kirche; sondern zu Lob und Ehren meinem Gott, der mir solches zu empfangen gestiftet hat, und zu Liebe und Dank meinem HErrn und Heiland, der mir solches zu Ehren seines Leidens eingesetzt hat, zu gebrauchen und zu danken, damit ich deren einer sei, der ihm seines Leidens danke, und nicht erfunden werde unter den Verächtern und Undankbaren; auch nicht den andern ein böß Exempel zum Aergerniß gebe und also mich theilhaftig mache ihrer Verachtung und Undankbarkeit, sondern vielmehr ein gut Exempel gebe und andere herzu locke, daß sie auch ehren und loben, und also das Gedächtniß des Leidens Christi helfe halten und stärken und zugleich als ein Christ meinen HErrn bekenne vor der Welt. Solch Dankopfer will ich ihm thun, wenn ich gleich keinen andern Nutzen davon sollte haben. Denn es soll mein Dank sein dem HErrn für sein bitter Leiden, das er um meinetwillen erlitten hat.“\*)

Aber vor allen Dingen muß ein Prediger seine Gemeinde reizen und locken, fleißig zum Sacrament zu kommen, mit dem herrlichen Gnadenseggen, den Christus in dieses Gnadenmittel gelegt hat und durch dasselbe seinen Christen ausspendet. Er muß es ihnen ans Herz legen, wie durch dieses Sacrament der schwache Glaube gestärkt und dadurch auch die Liebe und die Hoffnung gemehrt und also das Wachsthum des inwendigen Menschen gefördert wird, daß also, wie Luther schreibt, dieses Sacrament „nicht allein ein gnädiges Zeichen, sondern auch eine Speise sein soll, als damit wir uns laben und stärken sollen, alle, die in seinem Heer mit ihm zu Felde liegen. Und ist eigentlich der Sold und Proviant, damit er sein Heer und Kriegsvolk besoldet und speiset, bis sie endlich obsiegen und das Feld behalten mit ihm. O, es ist gute Münze, köstlich roth Gold und rein weiß Silber, nieblich schön Brod und guter süßer Wein, und deß alles die Fülle und reichlich vollauf, daß es gar lieblich ist, in dieser Heerfahrt zu sein.“\*\*)

Der Pastor muß es seinen Christen vor die Augen malen, wie hoch nöthig sie diesen Trost, solche Stärkung noch haben, wie der Teufel auch ihnen nachstellt wie ein brüllender Löwe und ihnen mit Lügen und Morden Tag und Nacht keinen Frieden innerlich und äußerlich läßt, wie sie die Welt noch um sich haben, die durch ihr bößes Exempel, durch Locken und Reizen sie zur Sünde verführen und den Glauben ihnen nehmen will, wie sie ihr sündliches Fleisch und Blut noch an sich tragen mit allen seinen bösen Lüsten und Neigungen zu allen Sünden, in wie großer Gefahr sie daher stehen,

\*) A. a. O., Col. 2188.

\*\*) A. a. O., Col. 2203.

das Kleinod des Glaubens zu verlieren, und er muß sie bitten und mahnen, daß sie doch nun auch fleißig das Mittel gebrauchen wollen, das Gott ihnen verordnet hat, und an diesem Gnadenmahle des HErrn sich stärken zu dem ernstesten Kampf des Glaubens, der ihnen verordnet ist.

Und zum Bitten und Mahnen muß endlich auch noch das Warnen kommen, daß die Christen doch ja nicht ihrem sündlichen Fleisch hierin nachgeben und nachlässig werden im Gebrauch dieses Sacraments. Der Pastor muß es den Gliedern seiner Gemeinde mit allem Ernste vorhalten, eine wie große und schwere Sünde derjenige auf sich ladet, der gar nicht oder doch nur selten einmal zum Sacrament kommt. Ein solcher verachtet nicht Menschen, sondern Christi, Gottes Stiftung und Einsetzung und damit auch Gott den HErrn selbst. „Darnach verachten sie auch das Gedächtniß Christi, so in diesem Sacrament Gott gestiftet hat und gehalten wird, und thun dem Leiden Christi keine Ehre, danken ihm nicht dafür, sondern begehen das allergreulichste Laster der Undankbarkeit. Dazu, das noch ärger ist, stellen sie sich, als die ungern von Dank und Ehre des Leidens Christi hörten, oder nicht gern dabei sein mögen, da man's ehrt und danket.“\*) Sie helfen, so viel an ihnen liegt, mit dazu, daß Christi Abendmahl in Verachtung und außer Übung kommt, sie geben ihren Nächsten schweren Anstoß und Aergerniß, und werden wohl durch ihr böses Beispiel mit Schuld daran, daß auch andere dieses Sacrament gering achten. Der Seelsorger muß es seinen Leuten ernstlich vor die Augen stellen, wie schrecklich die Sünde ist, dieses Gnadenmittel gering zu schätzen und nicht zu gebrauchen, welches Gott dazu uns gegeben hat, daß er durch seinen Leib und sein Blut, diese rechte geistliche Speise, unsere hungrige und durstige Seele labe und erquicke auf der weiten Reise durch die Wüste dieses Lebens nach dem himmlischen Canaan, welch großen und schrecklichen Gefahren sie sich damit aussetzen, wie sie dann vielleicht keine Kraft finden, den Anfechtungen des Teufels, der Welt und ihres Fleisches zu widerstehen, da sie die von Gott geordneten Mittel nicht gebrauchen wollen, wie leichtsinnig sie damit ihrer Seelen Seligkeit aufs Spiel setzen. Das ist es, was Luther sagen will in der Vorrede zu seinem kleinen Katechismus: „Darum darfst du hie kein Gesetz stellen wie der Pabst; streich nur wohl aus den Nutz und Schaden, Noth und Frommen, Fahr und Heil in diesem Sacrament, so werden sie selbst wohl kommen ohne dein Zwingen.“

In dieser Weise etwa, durch Lehren, Bitten, Reizen und Warnen sollte der Pastor seine Gemeinde und die einzelnen Glieder derselben erziehen und antreiben, daß sie fleißig und im rechten Glauben zum Sacrament kommen. Und zwar soll er das auch öffentlich thun; vor der ganzen Gemeinde, in den großen Häufen hinein so lehren, mahnen und warnen. Denn die Christen alle bedürfen, wie bei jedem andern Stück des christlichen Lebens, so auch

\*) Luther a. a. O., Col. 2185.

hier immer wieder der Lehre, der Strafe, der Warnung, der Züchtigung in der Gerechtigkeit und des Trostes. Damit ist allerdings nicht gesagt, als sollte nun der Pastor hauptsächlich von dem heiligen Abendmahl und dem rechten, fleißigen Gebrauch desselben predigen, aber hie und da bei passender Gelegenheit muß doch auch dieser Gegenstand in der Predigt berührt werden, wenn der Prediger eben den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit seinen Zuhörern verkündigen will. Und es bietet sich ja auch manche Gelegenheit, das zu thun. Feiert die Gemeinde noch den Gründonnerstag, den Gedächtnistag der Einsetzung dieses Sacraments, so läßt sich an diesem Tage einmal ganz insonderheit davon reden und dazu mahnen, daß die Christen dieses theure Mahl des Herrn nicht verachten, sondern fleißig gebrauchen sollen. Oder auch in den Beichtreden kann man die Gelegenheit wahrnehmen, auf dieses Stück zu kommen. So kann man einmal ganz passend auf Grund der 19. Frage aus den „Christlichen Fragestücken“ zeigen, was einen Christen vermahren und reizen soll, das Sacrament des Altars oft zu empfangen, nämlich Christi Gebot und Verheißung und die eigene Noth, die dem Christen auf dem Halse liegt. Auch wenn man in der gewöhnlichen Sonntagspredigt von den Gnadenmitteln redet und die Gemeinde zum fleißigen, treuen Gebrauch derselben ermahnt, bietet sich die Veranlassung dar, auch einmal besonders dieses Gnadenmittel, das heilige Abendmahl, zu berücksichtigen.

Doch der Apostel Paulus sagt in seiner Abschiedsrede an die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus von seiner Amtswirksamkeit in jener Stadt und Gemeinde: „Wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, das ich euch nicht verkündigt hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich.“ Apost. 20, 20. Der Apostel bezeugt es von sich selbst, daß er den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit jener Gemeinde gelehrt und verkündigt habe, und zwar nicht nur öffentlich, sondern auch sonderlich, κατ' οἰκους, das heißt, von einem Haus zum andern. Der Apostel ist also den einzelnen Seelen auch nachgegangen in ihre Häuser, hat auch den einzelnen Gottes Wort bezeugt und verkündigt zur Lehre, zur Mahnung, zur Warnung, zum Trost, wie jede einzelne Seele es nöthig hatte. Und so hat ein treuer Seelsorger damit der Sache noch nicht genug gethan, daß er öffentlich von der Kanzel seine Gemeinde in rechter Weise zum fleißigen Gebrauch des Sacraments ermahnt, ihr in diesem Stück Gottes Willen zeigt und sie bittet, demselben gemäß zu handeln, sondern er muß auch den einzelnen Gliedern seiner Gemeinde nachgehen, bei denen er sieht und merkt, daß sie hier in Gefahr stehen, daß sie in diesem Stücke nicht richtig wandeln nach den Worten der heilsamen Lehre. Und davon hätten wir endlich noch zu reden, wie ein Pastor mit den einzelnen Gliedern seiner Gemeinde zu handeln und sie zu ermahnen hat zum fleißigen, treuen Gebrauch des heiligen Abendmahls.

G. M.

(Schluß folgt.)